

1 BarriereSprung – warum und wohin?

Im Jahr 2009 haben viele Länder die **UN-BRK** unterschrieben.

UN steht für **United Nations** – das ist Englisch und bedeutet Vereinte Nationen.

Die UN ist ein Zusammenschluss von fast 200 Ländern.

BRK steht für **BehindertenRechtsKonvention**.

Eine Konvention ist eine Vereinbarung.

Das wollen die UN-Länder für **ALLE** Menschen erreichen:

- eine Gesellschaft **ohne** Barrieren
- Gleichberechtigung
- ein öffentliches Leben **ohne** Ausgrenzung

Früher galt Behinderung als Problem von Körper, Geist und Seele.

Ärzte wollten die Behinderung heilen oder verstecken.

Der Mensch und seine Bedürfnisse waren bei der Behandlung oft **nicht** wichtig.

Die Meinung über Menschen mit Behinderungen hat sich geändert, sogar verbessert.

Heute ist Behinderung ein gesellschaftliches Thema.

Denn eine Barriere kann vieles im Alltag sein:

- Vorurteile
- politische Entscheidungen
- Bordsteine

Eine Gesellschaft **ohne** Barrieren ist das große Ziel.

Dafür müssen die Entscheider auch die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung kennen.

Entscheider dürfen wichtige Ideen und Pläne bestimmen.

Wie zum Beispiel Politikerinnen, Geldgeber oder Inhaber.

Auch ein Museumsleiter ist ein Entscheider.

Die Museumsleiterin vom Stadtmuseum Erlangen hat entschieden:

Wir machen eine Ausstellung für **ALLE** Menschen.

Diese Ausstellung heißt BarriereSprung.

BarriereSprung ist ein Fantasie-Wort.

Die Macher von der Ausstellung erklären das Wort so:

Sie müssen **nicht** stark sein für den BarriereSprung.

Für den BarriereSprung brauchen Sie **keine** Kraft.

Deshalb können **ALLE** Menschen den BarriereSprung schaffen.

Beim BarriereSprung verändern sich vielleicht Gedanken und Meinungen über Behinderung.

2 Normalität behindert

2.1 Zahlen, Fakten – und Menschen

Hier stehen Norbert, Leah und Anke.

Norbert ist Rentner und gehörlos.

Anke ist Sportlerin und krebskrank.

Leah ist Schülerin und bipolar.

Bipolar beschreibt extreme Gefühls-lagen von einem Menschen.

In einem Moment ist der Mensch aggressiv

und im nächsten Moment friedlich.

Haben Norbert, Leah und Anke Gemeinsamkeiten?

Menschen mit Behinderung

Oft lesen oder hören wir über „Menschen mit Behinderung“.

„Menschen mit Behinderung“ – damit sind auch Norbert, Leah und Anke gemeint.

Alle 3 haben eine Behinderung – das ist ihre Gemeinsamkeit.

Außerdem haben alle 3 einen Schwerbehinderten-ausweis.

Schwerbehinderten-ausweis

Mit dem Schwerbehinderten-ausweis haben Menschen einige Vorteile.

Zum Beispiel müssen sie weniger Steuern zahlen.

Und je nach Bedarf gibt es bestimmte Leistungen vom Amt.

Doch wer bekommt einen Schwerbehinderten-ausweis?

Darüber entscheiden Zahlen und Richtlinien.

Der Schwerbehinderten-ausweis macht alle Menschen zu „Menschen mit Behinderung“.

Obwohl jeder Mensch einzigartig ist.

2.1.1 Wie viele Finger hat der Mensch?

Sind 10 Finger normal? Ja! Das ist die Norm.

Jedoch haben manche Menschen weniger Finger.

Manche seit Geburt, andere nach einem Unfall oder nach einer Krankheit.

Weniger als 10 Finger entsprechen also **nicht** der Norm.

Aber: Ein Mensch kann trotzdem normal sein – **ohne** in die Norm zu passen.

2.1.2 Wir sind in der Minderheit!

JEDER von uns gehört zu einer Minderheit.

Minderheit ist das Gegenteil von Mehrheit.

Oft zählen die Meinungen und Bedürfnisse von der Mehrheit.

Deshalb ist der Schutz von Minderheiten wichtig.

Manche Menschen sind stolz auf ihre Minderheit.

Andere Menschen zählen unfreiwillig zur Minderheit.

Manche Minderheiten sind **nicht** sichtbar in unserer Gesellschaft.

Andere Minderheiten kämpfen mit Vorurteilen.

2.1.3 Was ist typisch behindert?

In der Zeitung steht: „Menschen mit Behinderung“.

Doch um welche Menschen geht es in dem Artikel?

- Menschen im Rollstuhl?
- Menschen mit Down-Syndrom (Trisomie 21)?
- Gehörlose Menschen?

Das Wort „Behinderung“ steht ganz allgemein für alle Beeinträchtigungen.

Dabei gibt es sehr viele Arten von Behinderungen.

Denn Körper, Geist und Seele und die Sinne können beeinträchtigt sein.

Manche Menschen haben ihre Beeinträchtigungen seit Geburt.

Doch die meisten bekommen ihre Beeinträchtigungen erst im Alter.

Typisch behindert gibt es also **nicht!**

Jeder Mensch ist einzigartig mit seinen Beeinträchtigungen, Bedürfnissen, Standpunkten.

2.1.4 Überall Barrieren

Jeder Mensch stößt in seinem Leben auf Barrieren.

Doch wie wird eine Barriere zur Behinderung?

Ganz allgemein gilt: Sobald jemand **nicht** weiterkommt.

Im **SGB** steht eine Erklärung.

SGB steht für **SozialGesetzBuch**.

Im SGB steht zusammengefasst über Behinderung:

Bei einer Behinderung können Körper, Geist und Seele beeinträchtigt sein.

Ist die Beeinträchtigung **nicht** typisch für das Alter?

Hat der Mensch die Beeinträchtigung länger als 6 Monate?

Und hindert die Beeinträchtigung den Menschen am öffentlichen Leben?

Dann gilt dieser Mensch (wahrscheinlich) als behindert.

Auch die Original-Erklärung aus dem SGB ist **nicht** eindeutig.

Andere Erklärungen beschreiben Behinderung als eine soziale Barriere.

Beispiele für soziale Barrieren sind:

- Fehlende Rampen
- Fehlende Gebärdensprach-dolmetscher
- Fehlende barriere-freie Wohnungen

2.1.5 Nur behindert – oder was?

Eine sichtbare Behinderung „verdeckt“ den Menschen.

Dabei ist eine Behinderung nur 1 Teil vom Menschen.

Denn der Mensch ist mehr als seine Behinderung.

Jeder Mensch sollte beim Sprechen rücksichtsvoll sein.

Manche Wörter können Menschen mit Behinderung beleidigen.

Zum Beispiel „Behinderte“ oder „behinderte Menschen“.

Der Mensch soll im Vordergrund stehen und **nicht** die Behinderung.

2.1.6 Behinderung – eine Grad-Wanderung“

Die Körpergröße wird in Zentimeter oder Meter gemessen.

Eine Behinderung wird in GdB gemessen.

GdB steht für **Grad der Behinderung**.

Eine Person mit einem GdB von 50 oder mehr ist schwerbehindert.

So steht es in gesetzlichen Vorgaben.

Ärztliche Gutachter bestimmen den GdB nach Richtlinien und Gesetzen.

Entscheidend ist: Wie wirkt sich die Behinderung auf das Leben aus?

Die Einstufung in GdB ist umstritten und oft schwierig.

Anders gesagt: Es ist eine Grad-wanderung zwischen richtiger und falscher Einstufung.

Oder ist es doch eine Grad-Wanderung?

2.1.7 Wer will eigentlich behindert sein?

Ab einem GdB von 50 ist ein Mensch schwerbehindert.

Die Statistiken über schwerbehinderte Menschen sind ungenau.

Denn eigentlich gibt es viel mehr schwerbehinderte Menschen.

Aber nicht jeder will einen Schwerbehinderten-ausweis haben.

Oft sind es Menschen mit erworbenen oder **nicht** sichtbaren Behinderungen.

Durch den Schwerbehinderten-ausweis abgestempelt

Manche Menschen fühlen sich **nicht** als „Mensch mit Behinderung“.

Andere wollen **nicht** offiziell behindert sein.

Außerdem klingt „schwerbehindert“ negativ.

Auch das Wort „Schwerbehinderten-ausweis“ finden **nicht** alle Menschen gut.

2.1.8 Nicht-behindert oder besser noch-nicht-behindert

Die wenigsten Behinderungen sind angeboren.

Die meisten Behinderungen entstehen durch Krankheiten im Alter.

Zudem werden die Menschen in Deutschland immer älter.

Das heißt für die Zukunft: Immer mehr Menschen werden Behinderungen haben.

Daher muss Inklusion heute schon die Bedürfnisse von ALLEN Menschen beachten.

Inklusion beschreibt das Miteinander von Menschen, ohne Ausgrenzung.

Denn die Entscheidungen von heute sind wichtig für unsere Zukunft.

Ein Beispiel: Ein Aufzug – jeder braucht ihn irgendwann.

2.2 Vorurteile und Fettnäpfchen

JEDER hat Vorurteile im Kopf – auch Menschen mit Behinderung haben Vorurteile.

Vorurteile beschreiben eine feste Meinung über fremde Menschen.

Durch Vorurteile entscheiden wir uns leichter – egal ob für oder gegen etwas.

Vorurteile entlasten unseren Alltag und unser Gehirn.

Erst durch eigene Erfahrungen und Erlebnisse merken wir: Viele Vorurteile sind falsch.

Dann sollten wir unsere Meinung ändern.

Auch positive Vorurteile können falsch sein. Ein Beispiel:

In Berichten über Menschen mit Behinderung geht es oft um heldenhafte Taten oder Mitleid.

Beide Sichtweisen sind gut gemeint.

Doch nicht immer möchte jemand Mitleid oder Anerkennung.

Denn für manche Menschen sind ihre Taten oder ihr Leben ganz normal – auch mit Behinderung.

Niemand möchte etwas Falsches sagen in Unterhaltungen mit Menschen mit Behinderung.

Viele haben Angst vor Fehlern wie „sprachlichen“ Fettnäpfchen und Vorurteilen.

Menschen ohne Behinderung müssen ihre Barrieren im Kopf überwinden.

Ein offener Austausch untereinander kann die Zweifel, Fragen und Barrieren lösen.

3 Ein Blick zurück

Lassen Sie uns gemeinsam in die Vergangenheit blicken.

Welche Begriffe und Vorstellungen von Behinderung gab es damals?

Wie war früher das Leben von Menschen mit Behinderung?

Welchen Einfluss haben Medizin und Technik auf das Wissen über Behinderungen?

Wir zeigen die Lebenswege und Schicksale von einzelnen Personen aus Erlangen und Umgebung.

Die Reise beginnt im Mittelalter und geht bis zur heutigen Zeit.

Vor dem letzten Jahrhundert gibt es nur wenige Dokumente über Menschen mit Behinderung.

Die meisten Dokumente sind von Krankenhäusern oder Einrichtungen.

Dokumente sind zum Beispiel alte Briefe, Urkunden oder Fotos.

Wichtig:

In den Texten gibt es viele Wörter in „Anführungsstrichen“.

Diese Wörter haben die Menschen **früher** oft gesagt.

Diese Wörter umschreiben Menschen oder Krankheiten.

Heute benutzen wir diese Wörter oft nicht mehr!

3.1 „Lahme“, „Blinde“, „Taube“, „Narren“ Mittelalter und frühe Neuzeit

Sehr lange Zeit gab es **keinen** Oberbegriff für körperliche und geistige Beeinträchtigungen.

Das Wort „Behinderung“ ist erst im letzten Jahrhundert entstanden.

Lebensumstände

Damals hat die Gesellschaft „Lahme“, „Blinde“, „Taube“ und „Narren“ ausgegrenzt und verspottet.

Die Menschen dachten:

Beeinträchtigungen haben mit Aberglaube oder Hexerei zu tun.

„Irre“ und „wahnsinnige“ Menschen wurden oft eingesperrt.

Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen waren ein alltäglicher Anblick.

Denn viele Menschen hatten körperliche Beeinträchtigungen durch die schlechten Lebensumstände und die vielen Kriege.

Zuerst kümmerte sich nur die Familie um das Familienmitglied mit Beeinträchtigung.

Später gab es Einrichtungen für Arme und Kranke.

Antikes Wissen

Lange Zeit wussten Ärzte **nicht** viel über geistige und körperliche Behinderungen.

Bis zur Neuzeit nutzten Ärzte das alte Wissen aus der Antike.

Ein Beispiel: „Geistige Schwachheit“ erklärten Ärzte damals mit der Vier-Säfte-Lehre.

Die Vier-Säfte-Lehre kommt aus der Antike.

Säfte heißt hier: Körper-säfte.

Die 4 Körper-säfte sind: Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle.

Galle entsteht in der Leber.

Später wussten Ärzte: Die 4 Körper-säfte bestimmen **nicht** über Gesundheit oder Krankheit.

3.1.1 Glaube und Aberglaube

Lang hat sich niemand um Menschen mit Behinderung gekümmert.

Deshalb war die eigene Familie wichtig. Auch eine eigene Arbeit war hilfreich.

Nur so konnten Menschen leben und überleben.

Ohne Familie und Arbeit mussten Menschen betteln gehen.

Alte, Kranke, Witwen und Menschen mit Behinderung lebten oft auf der Straße.

Im Mittelalter kümmerte sich vor allem die Kirche um Bedürftige.

Denn Nächstenliebe war der Kirche am wichtigsten.

An Klöstern und Pilgerstätten gab es Ausgaben für Essen und Kleidung.

Auch die ersten Krankenhäuser entstanden innerhalb von der Kirche.

Aber Menschen mit geistiger Behinderung galten oft als „vom Teufel besessen“.

Deshalb kümmerte sich die Kirche oft **nicht** um Menschen mit geistiger Behinderung.

3.1.2 Krankenhäuser und Stiftungen

Im 13. Jahrhundert entstanden in den Städten immer mehr Krankenhäuser.

Besonders die reichen Bürger haben Krankenhäuser gegründet.

In den Stiftungen lebten Alte, Arme, Kranke und auch Menschen mit Behinderung.

In Erlangen gab es das erste Krankenhaus im 17. Jahrhundert.

Das Krankenhaus war für die Hugenotten-gemeinschaft.

Hugenotten sind eine verfolgte Glaubens-gruppe aus Frankreich.

Später haben die Städte die Fürsorge für die Armen und Kranken übernommen.
In Bettel-ordnungen standen strenge Regeln für Bettler.
Im 18. Jahrhundert gab es mehrere Bettel-ordnungen in Erlangen.
Eine „Bettel-erlaubnis“ gab es oft nur für Bettler mit langer „Stadt-sässigkeit“.
„Kriegskrüppel“ aus anderen Städten durften nicht um Kleidung und Essen betteln.
Fürsorge bekamen nur arme Menschen, die **nicht** arbeiten konnten.

3.1.3 Mediziner und Scharlatane

Eine medizinische Betreuung für Menschen mit Behinderung gab es bis in die Neuzeit selten.
Neugeborene mit Behinderung überlebten oft nicht.
Einfache Prothesen ersetzten fehlende Arme oder Beine.
Und der „Star-stecher“ behandelte den Grauen Star.
Der Graue Star ist eine Augen-krankheit.
Der Graue Star kann blind machen.
Es gab ausgebildete Mediziner und es gab Scharlatane.
Scharlatane waren Betrüger.
Scharlatane nutzen **keine** medizinischen Methoden und Mittel.

Menschen mit Pflegebedarf kamen in Krankenhäuser.
Bei Ansteckungs-gefahr mussten die Patienten in „Sonder-siechen-häuser“.
Einige Einrichtungen waren auch Gefängnisse, zum Beispiel die Nürnberger „Narrenhäuslein“.
Dort wurden „Geisteskranke“ weggesperrt.

3.1.4 Stephan Farfler (1633 bis 1689)

Im Alter von 3 Jahren stürzte Stephan Farfler.
Nach dem Sturz konnte Farfler **nicht** mehr laufen – seine Beine waren gelähmt.
Seine Eltern trugen ihn in die Kirche, auch als Farfler schon erwachsen war.

Not macht erfinderisch

Farfler war Uhrmacher und kannte sich mit Zahnrädern aus.
Dieses Wissen nutzte Farfler für einen einfachen Rollwagen.
Den Rollwagen konnte Farfler selbst kurbeln und so in die Kirche fahren.
Der Rollwagen ist ein Vorläufer vom Rollstuhl.
Der Rollwagen machte Farfler über Nürnberg hinaus bekannt.
Der Rollwagen wurde nach Farflers Tod in Nürnberg ausgestellt.

3.1.5 Matthias Buchinger (1674 bis 1739)

Matthias Buchinger lebte seit Geburt **ohne** Beine und Arme.

Buchinger hatte Talent als Künstler.

Aber seine Eltern versteckten ihn vor der Öffentlichkeit.

Auch der Nürnberger Stadtrat ließ Buchinger **nicht** auf einer Bühne auftreten.

Die Angst war: Buchingers Anblick schadet Schwangeren und den ungeborenen Kindern.

Erfolg in Europa

In England hatte niemand diese Angst – ganz im Gegenteil:

Buchinger war erfolgreich als Künstler.

Als „Kleiner Mann aus Nürnberg“ wurde Buchinger bekannt.

Buchinger reiste mit seiner Show durch Europa.

Könige und der Kaiser saßen im Publikum und bewunderten den Künstler.

Buchinger hatte 14 Kinder von 8 Frauen und starb mit 65 Jahren.

3.2 Heilen – Pflegen – Bilden

19. Jahrhundert

Seit der Aufklärung hat sich der Blick auf Menschen mit Behinderung verändert.

Die Aufklärung war im 18. Jahrhundert.

Ärzte haben erstmals medizinische Versuche und genaue Beobachtungen gemacht.

So haben die Ärzte das medizinische Wissen aus der Antike überprüft und entdeckt:

- „Irrsinn“ bedeutet: Das Gehirn ist krank.
- Blindheit und Gehörlosigkeit sind keine Gottesstrafe.
- Menschen mit Behinderung sind lernfähig.

Im 19. Jahrhundert war die Pflege und Heilung von Patienten wichtig.

Dafür gründeten Ärzte neue Einrichtungen:

Zum Beispiel „Blindenanstalten“ und „Taubstummenanstalten“.

Menschen mit Behinderung galten nun als „bildungs-fähig“.

In den sozialen Einrichtungen lernten Menschen mit Behinderung selbst-ständig arbeiten.

Arbeitskraft gegen Unterkunft und Bildung:

Der Gedanke galt noch bis ins letzte Jahrhundert.

3.2.1 Anfänge und Neuerungen in der Psychiatrie

Bis ins 19. Jahrhundert waren „Irrsinn“ und „Schwachsinn“ medizinisch **nicht** behandelbar.

Erst danach haben Ärzte festgestellt:

Bei psychischen Störungen ist das Gehirn krank.

So hat sich die Psychiatrie zum eigenen medizinischen Fachgebiet entwickelt.

„Irre“ und „Geistesschwache“ wurden nicht mehr „verwahrt“.

Die Ärzte wollten Menschen mit psychischen Störungen pflegen und heilen.

In den Einrichtungen machten die Ärzte medizinische Untersuchungen

und die Medizinstudenten konnten „am Patienten“ lernen.

„Kreis-Irrenanstalt“

Professor Leupoldt aus Erlangen war ein Vordenker für die damalige Zeit.

1846 entstand in Erlangen die erste „Kreis-Irrenanstalt“ im Königreich Bayern.

Professor Leupoldt war mitverantwortlich für die Entstehung von der „Kreis-Irrenanstalt“.

Die Anstalt war am Maximiliansplatz.

Heute stehen dort Gebäude von der Uni-Klinik.

3.2.2 Behandlungen und ihre Grenzen

Die Medizin hat sich schnell entwickelt.

Einige „moderne“ Behandlungen aus dem letzten Jahrhundert sind heute umstritten.

Zur Beruhigung von Patienten nutzten Ärzte zum Beispiel:

- Zwangs-jacken
- Heilbäder
- Dreh-stühle und Dreh-betten

Seit dem letzten Jahrhundert nutzen Ärzte auch Elektroschocks und starke Medikamente.

3.2.3 Bildung für blinde und gehörlose Menschen

Ab dem 19. Jahrhundert gab es in Nürnberg Schulen für blinde und gehörlose Menschen.

Die Schüler lernten wichtige Fähigkeiten.

So sollten die Schüler ein selbst-ständiges Leben führen.

Doch viele haben nach ihrem Schul-abschluss weiter in den Werkstätten gearbeitet.

Die Werkstätten gehörten zu den Schulen.

Gebärden verboten

Gebärdensprache war an den meisten Taubstummen-schulen verboten.

Das Verbot galt bis weit in das letzte Jahrhundert.

Gehörlose Kinder sollten Sprechen und Lippen-lesen lernen.

Gebärden waren als „Affensprache“ verspottet.

3.2.4 Paul Ritter (1829 bis 1907)

Paul Ritter war Maler und berühmt für große Bilder über Architektur und Geschichte.

Durch eine Erkrankung hat Ritter mit 4 Jahren sein Gehör verloren.

Paul Ritter ging auf die „Taubstummen-schule“ in der Winklerstraße.

Ritter studierte Malerei und Grafik an der Kunstgewerbe-schule Nürnberg.

Dann war Ritter Professor an der Kunst-akademie Nürnberg.

Sein Bruder Lorenz war der Gebärdensprach-dolmetscher in den Kursen.

So haben sich Ritter und seine Studenten ausgetauscht.

Paul Ritter machte sich für gehörlose Menschen stark und gründete einen Taubstummen-verein.

Paul Ritter war unverheiratet, hatte **keine** Kinder und starb mit 78 Jahren.

Heute trägt eine Schule seinen Namen:

Die Paul-Ritter-Schule vom Nürnberger Zentrum für Hörgeschädigte.

3.2.5 Sonder-schulen für „lernschwache“ Kinder

Lange Zeit gab es **keine** Schulen für Kinder mit Lernschwäche oder geistiger Behinderung. Einige Kinder gingen auf allgemeine Schulen – jedoch mit wenig Erfolg. Die meisten Kinder blieben zu Hause und gingen **nicht** zur Schule.

Schulpflicht

Später gab es in Bayern die Schulpflicht. Dadurch gab es immer mehr „lernschwache“ Schüler. Doch in manchen Klassen waren 100 Schüler. In so großen Klassen konnte **kein** Lehrer seine Schüler fördern.

Nachhilfekurse von der Stadt

Die Stadt Erlangen bot deshalb ab 1905 „Nachhilfekurse für schwachsinnige Kinder“ an. Und nach dem Ersten Weltkrieg eröffnete 1919 eine Sonder-schule in der Friedrichstraße.

3.2.6 „Heinerle von Lindenbronn“

Der Stummfilm „... und hätte der Liebe nicht“ ist von 1927. Der Film erzählt die Geschichte vom jungen Heinerle aus Lindenbronn. Heinerle war seit einer Kinder-lähmung geh-behindert. Der Dorf-pfarrer gab der Mutter einen Rat:
„Fahrt nach Altdorf ins ‚Krüppelheim Wichernhaus‘. Dort gibt es Fachärzte.“ Die Fachärzte untersuchten Heinerle und waren zuversichtlich. Die Ärzte glaubten: Heinerle geht es bald wieder besser. Im „Krüppelheim“ war der Junge von seiner Familie getrennt – das war schmerzlich für ihn. Aber: Das „Krüppelheim“ war damals eine sehr moderne Einrichtung. Und die Behandlung war erfolgreich: Heinerle konnte mit Prothesen aufrecht gehen.

3.3 „Kriegs-krüppel“ und „Kriegs-zitterer“ Erster Weltkrieg 1914–1918

Die Zerstörung durch den Ersten Weltkrieg war schlimm.

Im Krieg sind Millionen Soldaten ums Leben gekommen.

Viele Tausende hatten schwere Verletzungen, körperliche und seelische Einschränkungen.

Wie sollten die „Kriegs-krüppel“ wieder ein „normales“ Leben führen?

Überall waren bettelnde Verwundete in den Straßen.

Der Anblick von den Verwundeten war schmerzhaft für die Gesellschaft.

Denn der Anblick erinnerte an den verlorenen Krieg.

Viele betroffene Soldaten wollten auf ihr Schicksal aufmerksam machen.

Und die Soldaten wollten Entschädigungen für ihren Einsatz.

Dafür schlossen sich die Soldaten zusammen, zum Beispiel im Verband

„Reichsbund der Kriegs-beschädigten, Kriegs-teilnehmer und Hinterbliebenen“.

Dieser Verband wurde 1917 gegründet und hatte 1922 schon mehr als 800.000 Mitglieder.

3.3.1 Die „Kriegs-krüppel-frage“

Die vielen verletzten Soldaten fühlten sich **nicht** angemessen geehrt und beachtet.

Immerhin haben die Soldaten im Krieg viel Leid auf sich genommen.

Politiker versuchten für die Soldaten Entschädigungen durchzusetzen.

Zum Beispiel Geld als Unterstützung zum Leben.

Trotzdem mussten viele Soldaten auf der Straße leben.

Die schlechte Wirtschaft nach dem Krieg und eine Inflation machten alles noch schlimmer.

Durch die Inflation hatte Geld fast **keinen** Wert mehr.

Insgesamt ging es der Gesellschaft nach dem Krieg **nicht** gut.

„Entkrüppelung“

Der Staat wollte die „Kriegs-beschädigten“ unbedingt wieder gesund machen.

Das Ziel war eine bessere Wirtschaft.

Also mussten möglichst viele Menschen wieder arbeiten.

Wer **nicht** mehr hart arbeiten konnte, galt als schwach.

Viele wurde als „Renten-betrüger“ und „Schmarotzer“ bezeichnet.

3.3.2 Lazarette und „Krüppel-fürsorge“

Seit Kriegsbeginn kamen viele und besonders schwer verletzte Soldaten nach Erlangen. Für die Soldaten gab es fast 2.000 Betten in den Lazaretten.

Ein Lazarett ist ein Krankenhaus.

Die Lazarette gab es in den Kliniken und auch in der Uni.

Viele Soldaten haben Beine und Arme verloren – das war die häufigste Kriegs-verletzung.

Die Soldaten bekamen Prothesen für ihre fehlenden Arme und Beine.

Durch Übungen lernten die Soldaten das Laufen oder Greifen mit den künstlichen Armen und Beinen.

So sollten die „Kriegskrüppel“ schnell wieder arbeiten.

„Krüppel-fürsorge“

Für die verletzten Soldaten haben die Erlanger viel getan.

Es gab ein Kriegs-fürsorge-komitee.

Ein Komitee ist eine Arbeits-gruppe.

Das Komitee entwickelte Fortbildungen und Umschulungen für die Soldaten.

Außerdem sollten Firmen aus Erlangen „krüppel-gerechte“ Arbeitsplätze anbieten.

In Zeitungen gab es mehrere große Spenden-aufrufe für die Soldaten.

Und private Spenden waren eine „vaterländische“ Pflicht.

3.3.3 Militär-psychiatrie im Ersten Weltkrieg

Mit Kriegsbeginn erkrankten viele Soldaten psychisch – das war überraschend.

Die Belastungen im Einsatz führten bei vielen Soldaten zu:

- Lähmung von Armen und Beinen
- Erblindung und Taubheit
- Zuckungen und Zittern
- Sprachlosigkeit

Die Fachärzte nannten die Erkrankungen: „Kriegs-neurose“, „Kriegs-hysterie“ und „Nervenschock“.

Die Fachärzte entwickelten strenge Therapien für die Soldaten.

Denn die Soldaten sollten wieder gesund werden und zurück in den Krieg.

Damals sahen viele Ärzte **keinen** Zusammenhang zwischen seelischem Leiden und den Kriegs-erlebnissen.

Gründe für die „Kriegs-neurosen“ waren laut der Ärzte ein schwacher Wille oder Vererbung. Auch in der NS-Zeit waren die Ärzte dieser Meinung.

NS steht für **NationalSozialistisch**.

Die NS-Zeit war in Deutschland von 1933 bis 1945.

Menschen mit psychischen Erkrankungen waren „Schwächlinge“ und „Simulanten“.

3.4 „Ballastexistenzen“ und „lebensunwertes Leben“ NS-Zeit 1933 bis 1945

Der NS-Staat war ein „Rasse-staat“.

NS steht für **NationalSozialistisch**.

Die NS-Zeit war in Deutschland von 1933 bis 1945.

In der NS-Zeit war Adolf Hitler an der Macht.

Das Ziel war eine perfekte Rasse: gleich, gesund und stark.

Menschen mit diesen Eigenschaften waren „rassisch hochwertig“.

Andere Menschen waren „minderwertig“.

„Rassen-hygiene“

Seit dem 19. Jahrhundert war die Eu-ge-nik nicht nur in Deutschland verbreitet.

Ein anderes Wort für Eugenik ist „Rassen-hygiene“.

Wichtig war die „Arbeits-fähigkeit“ von einem Menschen.

Das Leben von Menschen mit hoher „Arbeits-fähigkeit“ war mehr wert.

Menschen mit Beeinträchtigungen lebten oft in Einrichtungen und waren „Ballast-existenzen“.

Das Wort bedeutet: Menschen waren eine unnötige Last.

Deshalb wurden viele „Erbkranke“ gegen ihren Willen unfruchtbar gemacht.

Viele „minderwertige“ Menschen wurden ermordet.

3.4.1 Zwangsweise Unfruchtbarmachung von „erbkranken“ Menschen

Ab dem 1. Januar 1934 galt das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“.

Seitdem sollte jeder Arzt in Deutschland „erbkrank“ Menschen anzeigen.

Nach der Anzeige folgte die Unfruchtbarmachung.

Unfruchtbarmachung ist ein medizinischer Eingriff.

Nach einer Unfruchtbarmachung können Frauen oder Männer **keine** Kinder mehr bekommen.

In der NS-Zeit gab es „Erbgesundheitsgerichte“.

Diese Gerichte entschieden über die Unfruchtbarmachung von „erbkranken“ Menschen.

Die Erbkrankheiten

Laut Gesetz gab es diese „Erbkrankheiten“:

- „angeborener Schwachsinn“ – heute bekannt als eine geistige Behinderung
- „Schizophrenie“ – eine Geisteskrankheit
- „zirkuläres Irresein“ – heute bekannt als bipolare Störung
- „erblicher Veits-tanz“ – heute bekannt als eine Hirnkrankheit
- „erbliche Fallsucht“ – heute bekannt als Epilepsie
- „erbliche Blindheit“ – erbliche Sehbehinderung
- „erbliche Taubheit“ – erbliche Gehörlosigkeit
- „schwere erbliche körperliche Missbildung“ – erbliche körperliche Behinderung.

Menschen mit diesen „Erbkrankheiten“ wurden in der NS-Zeit unfruchtbar gemacht.

Außerdem konnten auch andere Menschen als „erbkrank“ gelten, zum Beispiel:

- Kriminelle
- Alkoholiker
- Prostituierte
- Obdachlose

Auch in anderen Ländern gab es Gesetze zur Unfruchtbarmachung.

Doch nur das NS-Gesetz folgte einem genauen Plan:

Möglichst viele „erbkrank“ Menschen unfruchtbar machen.

Etwa 350.000 Menschen wurden bis 1945 zwangsweise unfruchtbar gemacht.

Bei den Eingriffen starben etwa 5.000 bis 6.000 Frauen und 600 Männer.

3.4.2 Anna P. und Johanna N. – unfreiwillig unfruchtbar gemacht

In der NS-Zeit wurden über 500 Frauen in der Erlanger Universitäts-Frauenklinik unfruchtbar gemacht.

Anna P. und Johanna N. starben nach der Unfruchtbar-machung.

Anna P.

Anna P. wurde am 10. Juli 1935 in die Frauenklinik eingeliefert.

Anna P. war damals 16 Jahre alt.

Das „Erbgesundheits-obergericht“ Nürnberg hatte die Unfruchtbar-machung beschlossen.

Anna P. war „erbkrank“ – sie war taubstumm und hatte „angeborenen Schwachsinn“.

In den Kranken-akten steht: Wegen der „Taubstummheit“ war **keine** Anamnese möglich.

Bei einer Anamnese erfragt der Arzt die Krankengeschichte vom Patienten.

Die Ärzte operierten Anna P. sofort und brachten das Mädchen in die Heil- und Pflegeanstalt.

Dort starb Anna P. 3 Tage später an „Herzschwäche in akutem Erregungs-zustand“.

Johanna N.

Johanna N. wurde am 13. Dezember 1937 in der Erlanger Frauenklinik unfruchtbar gemacht.

Johanna N. war damals 28 Jahre alt.

In den Kranken-akten steht:

„Bei dem hochgradigen Schwachsinn der Patientin ist **keine** genaue Anamnese aufzunehmen.“

Wenige Stunden nach dem Eingriff hat Johanna N. „plötzlich angefangen [...] zu toben u. laut zu schreien“.

Die Ärzte gaben ihr ein Schmerzmittel. Danach verstarb Johanna N. in der Klinik.

3.4.3 Tötung von geistig behinderten und psychisch kranken Menschen

Durch die „Aktion T4“ wurden zwischen 1940 und 1941 etwa 70.000 Menschen getötet.

Die Opfer waren geistig behinderte oder psychisch kranke Menschen.

Ärzte haben die Opfer zuerst mit einem Melde-bogen erfasst.

Danach entschied der Arzt:

Dieser Mensch ist „lebens-wert“ oder „lebens-unwert“.

Danach wurden die „lebens-unwerten“ Opfer in „Tötungs-anstalten“ verschleppt.

Dort wurden die Opfer mit Gas getötet.

„Hungerkost-erlass“

Die „Aktion T4“ löste öffentliche Proteste aus und wurde gestoppt.

Doch es gab weitere Tötungen – in den Anstalten.

Ab 1941 starben die „lebens-unwerten“ Patienten durch Medikamente oder falsche Nahrung.

„Arbeits-unfähige“ Patienten in der Psychiatrie bekamen nur fettfreie Nahrung.

So stand es im bayerischen „Hungerkost-erlass“.

Durch verschiedene „Tötungs-aktionen“ starben etwa 300.000 Menschen.

3.4.4 Hubert D. (1891–1941) – Opfer der „Euthanasie“ in Erlangen

Hubert D. aus Herzogenaurach war gelernter Brauer.

Ein Brauer macht Bier.

Und Hubert D. war Inhaber von einem Tabak-laden.

Die Vorgeschichte

1937 hatte Hubert D. in einem Wirtshaus den Politiker Goebbels beleidigt.

Goebbels war in der NS-Zeit Propaganda-minister.

Goebbels hat Werbung für die NS-Politik gemacht.

Deshalb musste Hubert D. zum Arzt.

Die Erbkrankheit

Hubert D. hatte eine „Geistes-krankheit“.

Deshalb wurde Hubert D. 1938 gegen seinen Willen unfruchtbar gemacht.

Ein Jahr später kam Hubert D. in die Heil- und Pflege-anstalt.

Hubert D. wollte unbedingt wieder nach Hause.

Aber auch seine Frau hatte **keinen** Kontakt zum ihm.

Am 24. Juni 1941 wurde Hubert D. in die „Tötungs-anstalt“ Hartheim gebracht.

Hartheim liegt in der Nähe von Linz.

Linz ist eine Stadt in Österreich.

In der „Tötungs-anstalt“ Hartheim wurden die Menschen vergast.

3.4.5 Medizin-verbrechen – die Aufarbeitung nach 1945

Nach dem Krieg sollte Deutschland „nazi-frei“ werden.

Ein anderes Wort dafür ist: „Ent-nazi-fizierung“.

Doch in Erlangen hatte die „Ent-nazi-fizierung“ wenig Erfolg.

Viele Ärzte waren in der NS-Zeit in Medizin-verbrechen verwickelt:

- Massen-tötungen von „minder-wertigen“ Menschen
- Zwangsweise Unfruchtbarmachung

Trotzdem arbeiteten nach Kriegsende die meisten Ärzte wieder in ihren alten Berufen.

Für die Medizin-verbrechen in der NS-Zeit gab es nur wenige Strafen durch Gerichte.

„Opfer zweiter Klasse“

Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ gab es nur in der NS-Zeit.

Trotzdem gilt das NS-Gesetz erst seit 2007 als national-sozialistisches Unrecht.

Auch zwangsweise unfruchtbar gemachte Menschen gelten nur als „Opfer zweiter Klasse“.

Nur wenige Frauen und Männer haben bisher eine (geringe) Entschädigung bekommen.

3.5 Interessenverbände und Elterninitiativen Neubeginn nach 1945

Der Krieg machte viele Soldaten zu Menschen mit Behinderung.

1950 waren 70 % von den Menschen mit Behinderung gleichzeitig „Kriegsbeschädigte“.

Viele von ihnen waren in großen Interessenverbänden.

Die Verbände erkämpften soziale Verbesserungen für Kriegsveteranen und ihre Familien.

Veteran beschreibt einen ehemaligen Soldaten.

Verachtung für Menschen mit Behinderung

Für Eltern von geistig behinderten Kindern gab es **keine** Unterstützung vom Staat.

Viele Menschen hatten noch die Denkweisen aus der NS-Zeit.

Menschen mit geistiger Behinderung wurden noch bis in die 1950er Jahre als „Schwachsinnige“ bezeichnet.

Und das „Reichsschulpflichtgesetz“ von 1938 war immer noch gültig.

Durch dieses Gesetz durften Kinder mit Behinderung **nicht** in die Schule gehen.

Verbesserungen in Sicht

Diese Ungerechtigkeiten wollten Eltern von behinderten Kindern beseitigen.

Deswegen gründeten Eltern eigene Initiativen – zum Beispiel die Lebenshilfe.

Erst in den 1960er und 1970er Jahren gab es große Änderungen in der Gesellschaft.

So gab es Neuerungen in der Medizin und im Schulbereich.

3.5.1 Der Verband für „Kriegsbeschädigte“

In Erlangen schlossen sich 1947 über 100 körperbehinderte Kriegsteilnehmer und ihre Familien zum VdK zusammen.

VdK steht für „Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegs Hinterbliebenen und Sozialrentner e. V.“.

Vereint sind auch die Schwachen stark – das war das Motto vom VdK.

Der Verband hat die Lebenslage von „Kriegsbeschädigten“ stark verbessert.

Später konnten **alle** Menschen mit Behinderungen und Rentner dem Verband beitreten.

Heute hat der VdK über 670.000 Mitglieder

und vertritt seine Mitglieder vor verschiedenen Gerichten.

3.5.2 Die Lebenshilfe – eine Initiative von Eltern

1960 gründeten Eltern die Lebenshilfe Erlangen unter den Namen „Lebenshilfe für das entwicklungs-gehemmte Kind“.

Die Lebenshilfe Erlangen war die erste Ortsgruppe in Bayern.

Selbsthilfe

Für Eltern mit geistig behinderten Kindern gab es **keine** Angebote oder Unterstützung vom Staat.

Selbsthilfe war für die Eltern der einzige Weg.

Die Eltern wurden bei der Gründung unterstützt:

Von Ärzten von der Universitäts-Kinderklinik und von verschiedenen Fach-leuten.

Politischer Einfluss

Die Bundes-vereinigung gibt es seit 1958.

Kurz nach der Gründung machte sich die Bundes-vereinigung stark für ein Gesetz: das Bundes-sozialhilfe-gesetz.

Durch das Gesetz hatten Familien 1962 erstmals ein Recht auf Unterstützung vom Staat.

3.5.3 Beständigkeit und Neuanfänge in der Psychiatrie

Viele Menschen vertrauten der Psychiatrie nach dem Krieg **nicht** mehr.

Heil- und Pflege-anstalten waren Orte von Verbrechen und Kranken-morden.

Trotzdem änderte sich nach Kriegsende lange **nichts**.

Der Neuanfang kam erst 1975 mit dem „Bericht über die Lage der Psychiatrie in der BRD“.

BRD steht für: **Bundes**Republik **D**eutschland.

In dem Bericht stand: Psychiatrische Anstalten sind **menschen-unwürdig**.

Ein Neuanfang

Nach dem Bericht wurden Patienten in kleinen Einrichtungen oder Tageskliniken behandelt.

Großanstalten wie das Bezirks-krankenhaus Erlangen waren **nicht** mehr geplant.

Das Bezirks-krankenhaus war die letzte gebaute Großanstalt für Psychiatrie in Deutschland.

Das Bezirks-krankenhaus war der Nachfolger für die Heil- und Pflegeanstalt.

3.6 „Jedem Krüppel seinen Knüppel“ Selbstbestimmung und Teilhabe

1981 war das „Internationale Jahr der Behinderten“.

Weltweit demonstrierten Menschen mit Behinderung und machten auf die Ungerechtigkeiten aufmerksam.

Besonders die jungen Demonstranten forderten ihr Recht auf selbst-ständiges Wohnen, Studieren und Arbeiten.

Jedem Krüppel seinen Knüppel – das war das Motto.

Damit provozierten die Demonstranten die „Behinderer“ aus Gesellschaft und Politik.

Die Behinderten-bewegung machte mit auffälligen Aktionen auf sich aufmerksam.

Veränderungen

Seit den 1980er Jahren hat sich das Verständnis von Behinderung erweitert.

Auch soziale Barrieren sind Teil von Behinderungen.

Soziale Barrieren sind Hürden in der gesamten Gesellschaft:

- Gesetze
- Vorurteile
- Politische Entscheidungen
- Bordsteine

Alle Menschen sollten verstehen:

Menschen mit Behinderungen haben eigene Bedürfnisse.

Barrierefreiheit, Teilhabe oder Neuerungen in der Betreuung.

Diese Themen hat die Gesellschaft diskutiert und umgesetzt.

Ein großer Erfolg war die Mitgestaltung und Umsetzung von der UN-BRK.

In der UN-BRK stehen die Rechte von Menschen mit Behinderung.

Die UN-BRK gilt in Deutschland seit 2009.

UN steht für **United Nations** – das ist Englisch und bedeutet Vereinte Nationen.

Die UN ist ein Zusammenschluss von fast 200 Ländern.

BRK steht für **BehindertenRechtsKonvention**.

Eine Konvention ist eine Vereinbarung.

3.6.1 Die Selbst-bestimmer

1977 schlossen sich Erlanger Studenten mit Behinderung zur StIB zusammen.

StIB steht für „**S**tudenten **I**nitiative **B**ehinderte“.

StIB machte sich stark für barriere-freies Wohnen und Lernen.

Dafür verhandelte StIB mit dem Studentenwerk und verschiedenen Ämtern – mit Erfolg!

An der Uni gab es nach dem Umbau:

- Rampen, Aufzüge und Behinderten-parkplätze
- Niedrige Bordsteine
- Barriere-freie Studenten-wohnungen

Zentrum für Selbstbestimmtes Leben Behinderter

Aus der StIB wurde 1988 das ZSL.

ZSL steht für „**Z**entrum für **S**elbstbestimmtes **L**eben **B**ehinderter“.

Zu dieser Zeit waren solche Organisationen selten in Deutschland.

Das ZSL ist eine Beratungs-stelle und vermittelt Assistenten an Menschen mit Behinderung.

1990 wurde die Haupt-organisation ISL gegründet.

ISL steht für „**I**nteressenvertretung **S**elbstbestimmt **L**eben in **D**eutschland“.

Die **ISL** hatte bis 1997 ihren Haupt-sitz in Erlangen.

3.6.2 Die „wabe“

1987 haben Mitarbeiter vom Bezirks-krankenhaus Erlangen einen Verein gegründet.

Der Verein heißt „wabe“.

Der Verein hilft psychisch kranken Menschen.

Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen sollen wieder selbstbestimmt in der Gesellschaft leben.

Der Verein betreut Menschen in ihren eigenen Wohnungen.

Außerdem gehört eine Werkstatt für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen zum Verein.

Seit Anfang 2012 gibt es ein inklusives Begegnungs-zentrum.

Das Begegnungs-zentrum heißt „wabene“.

3.6.3 Erlangen auf dem Weg zur inklusiven Stadt

1985 gab es den ersten Behinderten-beauftragten in Erlangen.

Der Behinderten-beauftragte macht sich stark für Menschen mit Behinderung.

1985 gab es in Deutschland erst 24 Behinderten-beauftragte.

Heute hat fast jede Stadt und jeder Landkreis einen Behinderten-beauftragten.

Auch in anderen Bereichen war Erlangen ein Vorreiter für Inklusion.

In Erlangen gibt es schon lange barriere-frei eingerichtete Wohnungen, tiefe Busse mit Rampen und niedrige Bordsteine.

Seit 1998 müssen alle Neubauten und Umbauten von der Stadt barriere-frei sein.

Zahlen und Fakten

Die UN-BRK ist nun schon seit 2009 in Deutschland gültig.

Seitdem ist die Umsetzung von der UN-BRK eine wichtige politische Aufgabe in Erlangen.

Seit 2016 gibt es ein Büro für Chancengleichheit und Vielfalt.

In dem Büro gibt es auch eine Fachstelle für Inklusion.

Und seit 2017 ist Erlangen eine Modell-kommune von „Kommune Inklusiv“.

„Kommune Inklusiv“ ist von der Aktion Mensch.

Es gibt noch 4 andere Modell-kommunen in Deutschland.

3.6.4 Joseph Greil, der „UNO-General“ (1903 bis 2000)

Joseph Greil war seit 1930 Patient in der Erlanger Heil- und Pflegeanstalt.

Greil wurde in München geboren.

Greil machte als „Ausgänger“ verschiedene Boten-dienste mit dem Motorrad.

Die Erlanger Bürger nannten Greil augen-zwinkernd „UNO-General“.

Greil war natürlich **kein** General von der UNO.

Und seine selbst-gemachten Uniformen waren **nicht** echt.

Greil sagte über sich: Ich bin ein „politischer Berater“ von der „Welt-regierung“ UNO.

UNO steht für: **United Nations Organization**.

Seit den 1950er Jahren setzte Greil sich für die Wieder-vereinigung von Deutschland ein.

Viele Menschen gingen zu seinen Gast-vorlesungen an der Uni.

Außerdem gründete Greil die erfundene „UNO-Legion“.

Die „UNO-Legion“ hatte trotzdem bekannte Unterstützer und politische Ehren-mitglieder.

Seinen Ruhestand verbrachte Greil auf Gut Eggenhof bei Uttenreuth.

Das Gut gehörte zur Heil- und Pflegeanstalt.

3.6.5 Klaus Kreuzeder (1950 bis 2014)

Klaus Kreuzeder wurde in Forchheim geboren und wuchs in Altdorf bei Nürnberg auf.

Kreuzeder erkrankte mit 1,5 Jahren an Polio.

Seitdem war Kreuzeder an den Beinen gelähmt.

Musik war schon immer wichtig in seinem Leben.

Kreuzeder spielte als Kind Blockflöte und als Jugendlicher Saxophon.

So trainierte Kreuzeder seine schwache Lunge.

Erste Erfolge feierte Kreuzeder ab 1972 mit der Jazz-Rock-Band „Aera“.

Als Solo-Saxophonist spielte Kreuzeder mit bekannten Musikern.

Zum Beispiel mit Stevie Wonder, Sting und Udo Lindenberg.

2013 wurde Kreuzeder schwer krank und verabschiedete sich von der Bühne.

Klaus Kreuzeder starb am 2. November 2014 in München.

3.6.6 Dinah Radtke (geboren 1947)

Filminterview

4. Lebenswelten aus der Gegenwart

Seit 2009 ist „Teilhabe statt Fürsorge“ auch in Deutschland rechtlich verbindlich.

Denn so steht es in der UN-BRK.

UN steht für **United Nations** – das ist Englisch und bedeutet Vereinte Nationen.

Die UN ist ein Zusammenschluss von fast 200 Ländern.

BRK steht für **BehindertenRechtsKonvention**.

Eine Konvention ist eine Vereinbarung.

Seitdem ist Inklusion eine Aufgabe für die gesamte Gesellschaft.

Gleichberechtigung und selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung sind wichtig.

Auch die Politiker setzen Maßnahmen und Ideen für Inklusion um.

Doch was bedeutet selbstbestimmte Teilhabe?

Was verhindert Teilhabe? Und wie kann Teilhabe klappen?

Dieser Ausstellungsbereich zeigt heutige Lebenswelten und Herausforderungen von Menschen mit Behinderung.

Einige Bereiche nehmen wir unter die Lupe – Sprache, Partnerschaft, Arbeit, Mobilität.

Menschen mit Behinderung aus Erlangen und der Region berichten persönlich über ihre Erfahrungen, Bedürfnisse und Meinungen.

4.1 Sich Austauschen

Auf dem Laufenden bleiben, sich austauschen und weiterbilden – das ist Teil vom Leben.
Und nur so kann sich jeder eine eigene Meinung bilden.

Der Zugang zu Wissen und Informationen ist ein Menschen-recht.

In der UN-BRK steht:

Informationen für die Bevölkerung sollen sofort und kostenfrei vorliegen
in unterschiedlichen Formaten und Sprachen.

2009 beschloss der Erlanger Stadtrat: Wir brauchen mehr Barriere-freiheit.

Dafür müssen wir auch unsere Sprache anpassen.

Mit allen Sinnen

Doch wie führen gehörlose Menschen ein Gespräch?

Wie lesen blinde Menschen Zeitung?

Der Mensch hat diese 5 Sinne:

- Tasten
- Hören
- Sehen
- Riechen
- Schmecken

Ist ein Sinn nicht vorhanden?

Dann funktionieren die anderen Sinne besser.

Gehörlose Menschen nutzen die Gebärden-sprache, um sich auszutauschen.

Auch technische Hilfsmittel können „sprachliche Hürden“ umgehen.

Ein Beispiel: Die Vorlese-funktion auf Internet-seiten.

So kann sich jeder die Texte vorlesen lassen.

4.2 Mobil sein

Schnell mal eine Packung Milch kaufen oder sich spontan fürs Kino verabreden?

Die Kinder zum Fußballverein bringen oder einen Tag in der Therme verbringen?

Jeder muss dafür erst Pläne machen:

- Wieviel Zeit habe ich?
- Kann ich mir den Eintritt leisten?
- Habe ich das Auto?

Für Menschen mit Behinderungen ergeben sich meist mehr Fragen – und mehr Barrieren.

Eine inklusive Gesellschaft – dafür müssen wir noch viel tun.

Ob im Straßenverkehr oder in der eigenen Wohnung.

Viele Restaurants, Friseure, Banken und selbst Arztpraxen sind noch immer **nicht** barrierefrei.

Doch bauliche Barrierefreiheit reicht **nicht**.

Wir brauchen zum Beispiel auch viel mehr Pflegefachkräfte.

Denn unsere Gesellschaft wird immer älter.

Und somit wird der Pflegebedarf immer größer.

4.3 Arbeiten

Arbeiten gehört zum gesellschaftlichen Leben dazu.

Trotzdem kann Arbeiten überfordern – besonders, wenn nur Leistung und Erfolg zählen.

Auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt wollen viele Menschen arbeiten – auch Menschen mit Behinderung.

Doch das ist gar nicht so leicht. Oft gibt es **keine** passenden Stellen.

Deshalb hat sich in Deutschland ein „zweiter Arbeitsmarkt“ entwickelt:

Werkstätten für Menschen mit Behinderungen.

Dort werden die Beschäftigten auf den „ersten Arbeitsmarkt“ vorbereitet.

Doch die Werkstatt als Arbeitsplatz steht in der Kritik.

Denn nur wenige Beschäftigte arbeiten später auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.

Barrierefreiheit beginnt im Kopf – auch beim Thema Arbeit.

Laut Gesetz müssen Unternehmen auch Menschen mit Behinderung einstellen.

Aber oft sehen Arbeitgeber nur die Beeinträchtigung.

Die Fähigkeiten vom Bewerber sind weniger sichtbar.

Deshalb kommt es zu **keiner** Einstellung.

Viele Unternehmen zahlen lieber Ausgleichsabgaben.

4.4 Miteinander leben

Partnersuche, Beziehungs-alltag und Kinder-erziehung.

Alle Menschen haben damit ihre kleinen und großen Probleme.

Für Menschen mit Behinderung kommen noch die sozialen Barrieren hinzu.

Was ist eine „normale“ Beziehung? Was ist Schönheit?

Unserer Gesellschaft hat davon genaue Vorstellungen.

Doch sind die Vorstellungen darüber lebens-fremd und un-echt.

Auch deshalb werden Menschen mit Beeinträchtigung abgelehnt – das ist schmerzhaft.

Sexualität und Kinder-wunsch gehören auch zum Leben von Menschen mit Behinderung.

Oft spricht darüber nur keiner – es ist immer noch ein Tabu.

Doch langsam öffnet sich die Gesellschaft.

Neue Beratungs-angebote machen Selbst-bestimmung möglich:

- „begleitete Elternschaft“
- Sexual-begleitung

Die UN-BRK stellt klar:

Jeder Mensch mit Behinderung hat das Recht auf Heirat und Familie.

4.5 Sichtbar sein

Viele Minderheiten wollen sichtbar sein im Alltag und in den Medien.

So wird die Mehrheit auf die Bedürfnisse und Probleme von Minderheiten aufmerksam.

Und vielleicht verändert sich so das Bewusstsein von der Mehrheit.

In den letzten Jahren wurde stärker über Barriere-freiheit und Inklusion diskutiert.

Behinderung ist in vielen Gesprächs-runden, Reportagen und Spielfilmen ein Thema.

Menschen mit Behinderungen sind in den Sozialen Medien.

Auf Twitter und Facebook teilen sie ihre Erfahrungen und beantworten Fragen.

Und sie bestimmen selbst: So möchte ich mich darstellen.

Die Vielfalt von Menschen ist auch in Kinder-zimmern angekommen:

Spielzeuge, Puppen und Comics.

Das ist gute Werbung für Inklusion – und für die Spielzeug-hersteller.

Gleichzeitig wird klar: Vielfalt ist normal.

5. Ein Blick nach vorn

„Techno-Doping“ und „Prothesen-neid“

2014 durfte der Läufer Markus Rehm **nicht** bei den Europa-Meisterschaften mitmachen.

Der Deutsche Leicht-athletik-Verband begründet die Entscheidung so:

Rehm hat durch seine Bein-prothese einen Vorteil.

Im Fernsehen und Radio war von „Techno-Doping“ die Rede.

Doping ist verboten. Doping heißt:

Sportler nehmen zum Beispiel Medikamente.

So werden Sportler schneller oder stärker.

Manche Menschen sagen: Auch Prothesen sind Doping.

Mit Prothesen kann ein Sportler bessere Leistungen erreichen.

Manche Prothesen sind sogar besser als echte Beine.

Deshalb wollen manche Menschen mit gesunden Beinen lieber Prothesen.

Fachleute sprechen hier von „Prothesen-neid“.

Chancen und Risiken der Digitalisierung

Durch das Internet können wir Barrieren überwinden.

Es gibt die App „Be my eyes“.

Das ist Englisch und heißt „Sei meine Augen“.

Die App hilft blinden und sehbehinderten Menschen.

Denn bei „Be my eyes“ sind tausende sehende Freiwillige angemeldet.

Die Freiwilligen helfen den blinden Menschen im Alltag.

Es gibt auch Programme oder Geräte mit Sprachausgabe.

Für eine gleichberechtigte Teilhabe müssen auch digitale Angebote barrierefrei sein:

- Internetseiten
- Formulare im Internet
- Geräte und Automaten mit Bildschirm-Funktion

Medizin und Behinderung – ein schwieriges Verhältnis

Medizin und Behinderung – beides kann sich ergänzen oder völlig gegensätzlich sein.
Zum Beispiel bei Schwangerschaften.

Ärzte können mithilfe von Blut-tests vor der Geburt feststellen:

Ja, das Kind im Bauch hat eine Behinderung.

Durch den Test haben Ärzte bei vielen ungeborenen Kindern Trisomie 21 festgestellt.

Immer mehr Mütter und Väter wollen **kein** Kind mit Down-Syndrom.

Die Mütter brechen die Schwangerschaft ab.

Im Frühjahr 2019 wurde viel in der Öffentlichkeit über den Blut-test diskutiert.

Zum Beispiel auch darüber: Sollen Krankenkassen den Blut-test bezahlen?

Manche Eltern möchten ihr Kind mit Beeinträchtigung nach der Geburt **nicht** „korrigieren“.

Dazu gab es ein Gerichts-verfahren im Februar 2019.

Gehörlose Eltern wollten für ihr gehörloses Kind **kein** Cochlea-Implantat.

Durch das Implantat sollte das Kind hören können.

Aber der Eingriff ist umstritten.

Das Gericht gab den Eltern recht. Das Kind bekommt **kein** Implantat.

Auf dem Weg in die inklusive Gesellschaft

Die UN-BRK gibt es seit 2009.

UN steht für **United Nations** - das ist Englisch und bedeutet Vereinte Nationen.

Die UN ist ein Zusammenschluss von fast 200 Ländern.

BRK steht für **BehindertenRechtsKonvention**.

Eine Konvention ist eine Vereinbarung.

Hat sich seit 2009 etwas verändert? Dazu gibt es verschiedene Meinungen.

Die Gesellschaft kümmert sich besser um Menschen mit Behinderung als früher.

In wichtigen Bereichen gibt es nicht so viele Verbesserungen.

Menschen mit Behinderung haben **nicht** die gleichen Rechte und Arbeits-möglichkeiten.

Und Inklusion in Schulen ist schon lange ein Streit-thema in Politik und Gesellschaft.

Für Menschen mit Behinderung gibt es eigene Wohnheime und Werkstätten –
das ist **keine** Inklusion!

Dadurch leben Menschen mit Behinderung **nicht** mitten in der Gesellschaft.

Die Gesellschaft von heute nimmt erst Anlauf zum BarriereSprung.